

Quelle Welt, Die, 27.10.2006, Seite 1

Auflage / Leser 37549 / 620000

Scheusal ohne Erinnerung

Sat.1 gelingt mit dem vierteiligen Thriller
„Blackout“ ein bemerkenswertes Fernseh-Ereignis

VON ANDRÉ MIELKE

Berlin - Vor einem Monat verlor ein 40-jähriger Amerikaner seine Erinnerungen. Er fragte im Fernsehen, ob ihm jemand sagen könne, wer er sei. Jetzt, in dieser Woche, ging das Licht in seinem Oberstübchen wieder an. - Gedächtnisverlust, ja, das gibt es wirklich. Das Phänomen wird der Welt nicht nur von Krimi-Autoren vorgeräubert. Es gibt inzwischen dermaßen viele Amnesie-Thriller, dass das Sujet bald mal verboten gehört.

Okay, einen lassen wir noch: Er trägt den ranschmeißerischen Titel „Blackout - Die Erinnerung ist tödlich“ und schimpft sich „vierteiliges Event-Movie“. Aber, und jetzt kommt die Überraschung, es handelt sich tatsächlich um ein Ereignis, um große Fernseh-dramatik, und das im Privatfernsehen.

In der Sat.1-Mini-Serie von Peter Keglevic, Hans-Günther Bücking (Regie) und Norbert Eberlein (Buch) geht es um korrupte Polizisten, geldgierige Unternehmer, machtversessene Politiker und abgefäimte Drogenhändler. Sie alle stecken in einem komplizierten, aber für den Zuschauer jederzeit durchschaubaren und weitestgehend plausiblen Gespinnst aus Abhängigkeiten, tatsächlichen wie Scheinloyalitäten und wahrer Freundschaft. Es ist ein Polizeifilm, ein Mafiafilm, ein Familiendrama, es sind Milieuskizzen ohne Schmus und falsche Tränen.

„Blackout“ erzeugt Hochspannung weniger durch Pyrotechnik, Verfolgungsjagden oder Gewaltorgien, sondern durch raffinierte und konzentrierte Dramaturgie, poin-

tierte Dialoge und eine ungemein einfallsreiche, dabei aber nie manierierte Kameraführung. „Blackout“ ist, wie ein Thriller mit Niveau sein sollte, und zwar die vollen sechs Stunden lang.

Das Drehbuch dieses Krimis will nicht den eigentlichen Kriminellen auf die Spur kommen, sondern vor allem zwei Polizisten, Drogenfahndern. Der eine, Paul (Misel Maticevic) hat seinen Wagen vor die Wand gefahren und kann sich nun an nichts mehr erinnern. Er fällt in den Plot wie ein leeres Blatt Papier. Ein Herz, so weiß.

Zuerst muss Paul erfahren, dass seine Frau unmittelbar vor dem Unfall ermordet wurde. Er beginnt zu suchen. Er ist ein anständiger, lebenswürdiger Mensch. Jetzt. Doch je näher Paul seiner Geschichte kommt, desto deutlicher wird ihm, dass das vor ein paar Monaten noch anders war. Er war käuflich, schlug Verdächtige zusammen, betrog seine Frau. Er war ein Schwein. Dieser Jekyll-Hyde-Kontrast fällt etwas überzeichnet aus. Da erhebt sich schon mal die Frage, ob der sprichwörtliche Schlag auf den Hinterkopf etwa nicht nur das Denkvermögen erhöht, sondern gleich noch alle miesen Charakterzüge löscht.

Der interessantere der beiden Protagonisten ist Boris, Pauls früherer Partner und Freund. Er will Paul helfen. Aber er weiß auch, dass der bei seiner Identitätssuche nicht zu erfolgreich sein darf. Sonst wüsste er zu viel: über die Drogenmafia, über Boris und sich selbst. Boris betritt die Szene als verschwitzte Antithese zu seinem Partner. Er macht für einen Dealer

den Laufburschen. Er fixt, kokst, hurt, prügelt, stinkt. Mordet. Ihm ist alles egal. Als er seine Frau daheim mit einem anderen überrascht hat und sie danach hinter ihm in die Küche tritt, sagt er trocken: „Ich habe dich gar nicht kommen hören.“

Was der Schweizer Roeland Wiesnecker hier abliefern, ist sensationell. Durch sein uneitles, fast schmerzhaftes Spiel offenbart diese anfangs nur Ekel erregende Figur nach und nach menschliche Züge, die Konturen eines vom Schicksal geschlagenen Mannes. Wiesnecker spielte schon einmal einen innerlich zerrissenen, medikamentenabhängigen Drogenfahnder: Für die Titelrolle in dem Low-Budget-Krimi „Strahl“ erhielt er den Schweizer Filmpreis. Weitere Ehrungen dürften nun folgen.

Im Vergleich zu anderen „Event-Movies“ riskiert dieses etwas: ob nun durch seine lakonische, präzise Machart, ob durch die ambivalente Struktur seines Personals oder dadurch, dass der Film sich allenfalls den Anflug einer Romanze gönnt. Andererseits traut sich „Blackout“ dann doch noch nicht, wenigstens ein paar Handlungs-fäden lose liegen zu lassen. Am Ende soll alles zu Ende gebracht werden; aber gut, wir sind ja hier nicht im Avantgarde-Theater.

Auch die Oberschurken gehören den Konventionen. Sonst wären sie ja keine. Und wer bei der „Wut“-Debatte noch über die Darstellung eines kriminellen Immigranten irritiert war, der bekommt jetzt ein Dutzend Besorgnis erre-

